

Don Jakob Hiltmaier.

11.

Das ist der Mensch, der wahre Ludenboroff, der Ausdruck
aller dessen, was wir als Sozialdemokraten jahrelang und
vor allem während des Krieges beschimpft haben, was Deutsch-
land in diesen Krieg und ins Verderben schlitzen ließ. Dieser
Mensch Ludenboroff mußte schon den Selbstmord er-
schlagen. Daß dieser aber nur ein Welddwebel gewesen ist,
heperrt die deutsche Tragödie zum arbeits Trauerpiel, was je
die Geschichte erlebt. Einlands Kampfmittel Hunger hat
unser Volk in zwei Teile geteilt: in den einen, der einmal mehr
oder weniger gut dinstete, und in den anderen, der immer
weniger zu essen bekam und schließlich im Hungerdittum verlor.
Die Not des Volkes nicht fesseln, nicht fesseln, hat die Oberste
Kommandatura den Kampf, der ihm galt, als einen Krieg der Heere

Erzählung von Otto Ludwig.

Es hat alles auf der Welt seinen Nutzen; wenn nicht für den, der es treibt oder an sich hat, so doch für andere. So wurde nun, nach Schande über das Kettenmärkische Haus gebracht hatte, zum Verhüter größter Schande. Die Trunkucht Aris Kettenmarcks war in der ganzen Stadt bekannt; alle hatten ihn schon berauscht gesehen; kein Wunder, daß jeder, der den Tod Aris Kettenmarcks erfuhr, ihn jenem Vorkauf auf die Rechnung stellte. Diese Mäße hatten eigentlich nur die ersten; die anderen führten schon die fertige Geschichte. Es war gut, daß niemand außer dem Kettenmarckischen Hause davon wußte, daß er nach Amerika gewollt und doch er selbst, um bei seiner Mäße weniger aufzuliegen, sich in seinen Arbeitskleidern, nur den Mantel übergeschoben, in den Postwagen gesetzt hatte. Der Mantel war unterworfen liegen geblieben, und die ein Netz auf seine Auskleidung hatten, meldeten sich natürlich nicht. In den hohen Arbeitskleidern war er zurückgeblieben. Wer von seiner Mäße wußte, setzte voraus, er sei zuerst in seinem Hause gewesen und habe sich da umgelleidet; wer ihm aus dem Rückweg begegnet war, hatte gemeint, er komme vom Schleierbruch oder irgend sonst von einer Arbeit oder Arbeitsrückfrage. Es fiel niemand ein, rückwärts auf dergleichen kaum beachtete Umstände Gewicht zu legen, da es nicht galt, die Geschichte zusammenzusetzen, da man sie schon fertig erhielt. Dazu hatte er vor der That an seinem gewöhnlichen Zerstreungsorte statt geordnet und mit seiner Wachsamkeit verfahren. Darin hatte er von je seiner Natur nach die höchste Gleichgültigkeit eines vollkommenen Schleierdeckers gesehen und in der Zeit seiner Thätigkeit genug Beweise davon gegeben, die der Oeffentlichkeit nicht unbekannt geblieben waren. Dann hatte er gedachtet, jetzt wolle er sein Weierstaud machen, und war stark berauscht von der Schenke nach Santi Georg gegangen. Alles Umstände, die herumtanzen und die einmal gefasste Meinung nur beschäftigen. Ein eiländiger Zufall hatte alle Arbeiter von Santi Georg entfernt; von dem Raufschwarz war dem Sturz wukten außer Apollonius nur die Todten, die dort wohnten. Der Waidner hatte fogleich, nachdem er die Geschichte erfahren, seinen Liebhaber eusefucht und den die in den Turmboden, wo er den Erbschützen sitzend fand, schon hätte fertig mit. So fiel es niemand ein, diesen zu fragen. Wenn er demerz in der Seele des Waidners geirrt hat, dann den nach dem Todverhalt ankle; die Schande des Bruders und damit des ganzen Hauses konnte niemand helfen und den Vater isten. Er

die wir beseitigen müssen, wenn Deutschland leben soll!

wenn er glaubt, uns so schnell zu können.

Louise Zieg schreibt weiter über die Bestimmung über den Parteitag:

„Nachdem bekanntlich derjenige, der gegen die Dritte Internationale klagt, ausgeschlossen werden sollte, müßten diese Methoden ein Heer von Kriechern, von unwissenden Rauhbeinen und widerlichen Strebern, aber auch von Denunzianten, grüßlichen. Alles geistige Leben in der Partei müsse dadurch erstirbt werden.“

Weiter heißt es wörtlich in dem Artikel: „Was wir am Militarismus am tiefsten hassten, daß er die Persönlichkeit lähmte, den Willen lähmte,

alles Eigne und Edle im Menschen zerbrach, ihn zum bedingungslosen blinden Gehorsam zwang, das soll nun der Anschluss an Moskau für Männer und Frauen der Partei bringen." Louise Hieg versteht, daß unter diesen Umständen die Sowjetregierung den Terror als Kampfmittel der politischen Partei ansieht. Sie meint: „Eine Kugel ins Herz und den Strich um den Hals bringt auch den rabiatesten Rebellen zum Schweigen. Darin hat Moskau schon recht.“ Sie schließt ihren Artikel mit den Worten: „Wir gehen nicht in die Sklaverei!“

Die deutschnationalen Presse behauptet neuerdings mit Vorliebe, daß das bei ihr recht unbefriedigte Kabinett Braun deshalb seine Kewahlten für den preussischen Landtag ausschreibe, weil es noch möglichst viel Zeit herauszuschlagen suche, um Sozialdemokraten in die Verwaltung hineinzu-nehmen. Und als Beweis wird, um den deutschnationalen Leser geführend erschauern zu machen, behauptet, daß nicht weniger als 132 Landratsstellen mit Sozialdemokraten neu besetzt worden seien.

Wenn dies der Fall wäre, so würde das sicher kein Fehler sein, aber es ist nicht so. Die wir von zuverlässiger Seite erfahren, sind seit der Revolution von insgesammt etwa 500 Landratsstellen im ganzen 194 Landratsämtern neu besetzt worden. Davon 129 endgültig und 65 kommissarisch. Hiervon sind 20 Mitglieder der S. P. D. endgültig ernannt und 12 kommissarisch. Unabhängige Sozialdemokraten mögen etwa 4 oder 5 zu Landräten ernannt worden sein. Der größte Teil der

Schwieg daher über das, wovon man ihn nicht fragte. Der alte Herr erriet, der verlorene Sohn hatte den Tod absichtlich gesucht. Er fand es war so gut. Alles, was er vernahm, bewies ihm, der Unphilistee wollte die Ehre seines Hauses schonen. Dennoch ängstete ihn die Möglichkeit, es möchten noch Umstände bekannt werden, die den allgemainen Zertum berichtigten könnten. Natürlich aber ließ er sich weder seine Meinung noch seine Furcht abgeben. Er zeigte sie selbst Apollonius nicht, der im Glauben, der alte Herr theile die Verzeigerung der ganzen Stadt, ihm nun auch verschönere, wodurch er fürchten mußte, es würde den Vater unnöthig ersprechen und beängstigen. So blieb die erste Meinung unabweisig, die Gerüchte fanden seinen Anlaß, unterjuchend einzufreien, und die Gefahr, die der Ehre der Familie gedroht hatte, ging glücklich vorüber.

Einmal Abends sah man denn die schwarze Bahre vor dem Hause mit den grünen Fenscherläden, das darüber weglah, um sein röthliches Aussehen zu rechtfertigen. Etwas entfernter standen Frauen und Kinder in Gruppen zusammen, bald leise flüsternd, bald voll Aufmerksamkeits, die theilweis bis zur Ungeduld stieg. Dasselbe Treiben, dieselben Empfindungen, mit der die gebildete Schicht der Bevölkerung des Augenblicks harri, wo der Vorgang vor den rührenden Geblissen des Dichters aufzulaufen soll; das selbe Verhängnis hat die blauen Särzzen hierhergezogen, das dort die schönsten Genossen der Stadt versammelt. Zuweilen kommt ein schwarzer Mantel unter breitleichem Hüte in düsterr Grabsität die Straße daher und tritt hinter der Bahre hinweg ins Haus. Endlich geht die Thüre doppelt auf. Der Sarg steht auf der Bahre, was Leichentuch bedeckt beides; leise und in gleichmählicher Bewegung hebt sich die schwarze wolkende Masse; nun ist sie an ihrer Stelle, denn die Träger rücken den Sarg zurück. Und nun bewegt sich's schwankend, flatternd. Obenans blüht der Beckammer, den Valentin postirt hat, und sagt, was man jetzt der Erde übergibt, hat ehrlich zwischen Erde und Himmel hantiert. Die alten Weiber kommen mit süßen Tränen hinweg, was von Schmerz aus einem Andenten liegt. Innerlich geben sie sich das Wort, niemand, den sie daran hindern können, soll Schieferpredar werden, das ist gefährlich, das Schieferbederhandwert zwischen Himmel und Erde; das predigt der Mann, der unter dem schwarzen Flattern zwischen den Brettern liegt, so kumm er ist, mit erschütterter Vereidamkeit. Dann weichen sie den alten Herrn, den zwei Leidtragende führen. Er steht aus, wie der Geist des ehrlichen Beckamers; sein Tsch Trech über dem schlanken, hohen Apollonius steht dem wüßigen Paukeren vergessen sie die ganze Tische, die vornhin geblü haben; sie graben den Toten wiederum aus den alten Totenblumen heraus, wonit sie seine menschliche Bläke

Im Reichsarbeitsministerium haben in den letzten Tagen Besprechungen zwischen Minister Dr. Brauns, den ausländischen Referenten und Vertretern der Metallarbeiter über die Frage einer Produktionskontrolle durch die Arbeiter und die Stellungnahme der Regierung zu der Fälligung von Betrieben stattgefunden. Minister Brauns erklärte, daß das Kabinett sich mit diesen Fragen eingehend beschäftigt, und daß er selbst auf die Notwendigkeit einer eingehenden Behandlung dieser allernährsten Probleme der absterbenden Wirtschaft hingewiesen habe. Auf eine Anfrage aus dem Kreise der Metallarbeiterdelegierten, weshalb eine Ausfuhr von Lokomotiven nach Rußland nicht gestattet sei, erwiderte der Minister, daß die Ausfuhr von Lokomotiven nach Rußland nicht vom wirtschaftlichen Standpunkt zu behandeln sei. Es ständen vielmehr internationale Schwierigkeiten im Wege, die durch den Friedenübertrag hervorgerufen sind und für die die Regierung nicht verantwortlich gemacht werden könne.

Auf die Sozialisierung eingehend, führte Winifred Adams aus: Sie sagen, ich wolle die Sozialisierung nur bei Rohprodukten. Wir müssen aber erst einmal irgendwo anfangen und werden dabei nicht stehen bleiben. Es ist meines Erachtens unmöglich, daß wir die Sozialisierung im ganzen durchführen können. Auf die Arbeitslosigkeit eingehend sagte er: Das Dringende ist jetzt die Organisation unserer Wirtschaft. Sie können Ihren Leuten sagen, daß wir das erreichen und mit allem Ernst im nächsten behandeln."

Nach dem selbster sprach dann ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, der den Vertretern der Metallarbeiter mittheilte, daß über die Stilllegung von Betrieben in nächster Zeit Überlegungen heraufkommen sollen. Danach muß von dem Urheber vor der beschlossenen Stilllegung dem Reichsarbeitsministerium Mitteilung gemacht werden. Die Stilllegung soll erst erfolgen, wenn eine bestimmte Zeit verfloßen ist. In der Zwischenzeit soll mit allen Mitteln, durch Rohstoff- und Arbeitsbeschaffung versucht werden, die Stilllegung zu verhindern. Jede die freiwillige Hilfe feigen Erfolge, dann soll die Beschlagnahme der Maschinen und Rohstoffe erfolgen. Die Ausfuhr von Maschinen ins Ausland soll verhindert werden. Weiter will das Reichsarbeitsministerium die bei einer Stilllegung beschlagnahmten Maschinen und Materialien anderen Betrieben zuführen. Notwendige Stilllegungen können nicht verhindert werden, doch werde sich das Reichsarbeitsministerium gegen alle Stilllegungen von Betrieben wenden, die Lohnruhr bezwecken. Im Augenblick habe die Regierung keine Macht, Betriebseinstellungen zu verhindern. In der Wehrzahl der Fälle lägen auch keine ökonomischen Akte der Unternehmer vor. Die Regierung sei nicht willig passiv geblieben. Sie habe zum Beispiel die Träger der Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen übernommen. 25 Prozent davon seien bereits hat bezahlt und Anweisungen an die Fabriken gegeben worden, mit diesen Mitteln weiter zu arbeiten. Es soll versucht werden den Kapitalmangel durch Konzentration der öffentlichen Gelder, Erfassung der Exportgewinne, durch produktive Darlehen an kreditwürdige Unternehmer abzuheben. Nicht alle Stilllegungen würden sich vermeiden lassen, sogar von Regierungseite müßten Stilllegungen von Betrieben vorgenommen werden. Das werde jedoch nicht unter Protestgeistespunkten geschehen, vielmehr sollen alle Kräfte produktiv verwendet werden.

In den nächsten Tagen soll eine weitere Aussprache mit Arbeitervertretern stattfinden.

Der wichtigste Befürworter der Kriegsgesellschaften und der Zwangswirtschaft, der Bauerndolch Heim (der bekannte Landesverräter), hat sehr vor seinen bahrischen Bauern erklärt, an einen Abbau der Preise sei unter dem freien Handel gar nicht zu denken. Im nächsten Frühjahr hätten wir die völlige Anarchie des Ernährungswezens oder die Rückkehr zur allgemeinen Zwangswirtschaft. Die Milchversorgung würde schon jetzt trostlos.

Sehr bald werden diese Angaben von allen Seiten bestätigt werden. Die Sozialdemokratie hat mit verzweifelter Strafanstrengung dagegen angekämpft, daß die deutsche Ernährungswirtschaft muthwillig ruiniert würde; die bürgerlichen Parteien haben es durchgesehen, weil das Volk auf ihre Demagogie hereingefallen ist. Den Segen der freien Wirtschaft wird es im kommenden Jahre zu schmecken bekommen, und der Trant wird verflucht bitter sein.

bedeckt haben. Zweitwegen wäre der Hammer über ihm voll dun-
keln Rosts der Schande, Apollonius ist's, dem er dankt, daß das
Werkzeug so ehrenvoll über seinem letzten Bette liegt. Und et-
was ihm verdient hat? Das will seine sagen. Könnte sie der
Tode hören vor den Brethern und dem schwarzen Gestaltar dar-
um, er hätte dem Bruder noch mehr zu vergehen. Oder auch nicht zu
verzeihen; er hatte ihm nichts verzeihen, nicht was er an Apol-
lonius, nicht was dieser an ihm getan. Und könnte er vollends dem
Bruder in das Herz sehen, aus dem sein Tod allen Groll vermischt
hat, das sich Vorwürfe macht, weil es einen Bösewicht sah, wo-
aus den unglücklichsten Wahnwitzigen hätte erbauern müssen, er stei-
ke noch tiefer in den Reib der Teufel. Dann kommt die junge
Frau an die Reihe, und wölft in der Weist ihres Schlechtes
schlagen die Klageweiber in Geheulstinnen um. Und wahrlich!
Die haben nicht unrecht; ein schändes Paar, eines, das besser zu-
sammenbähe, das keiner gegenseitig so wert wäre wie dieses, fän-
den auch tiefere Beobachter im Bereich der ganzen Stadt nicht aus.
Der Jungling am „Roten Adler“ vorbei. Es war schon wieder
in Voll da oben, bei dem Fris Rettenmarz schüte; gewiß ein
edelmehr Volk! „Da ist er ja! Da ist er ja!“ lang dem Juge en-
togen und begleitete ihn unermüdlich die ganze Straße entlang.
Der samos konnte es nicht werden trotzdem. Es war derselbe
Nag, den Fris Rettenmarz zurückging, nachdem er den Gefassen
geleitet hatte. Damals sah er im Geiste den Bruder unter dem
Dekhammer und dem wackelnden schwarzen Behänge, und er ging
eidertragend hinter ihm drein. Nun war's umgekehrt Wirklichkeit
geworden, aber Apollonius fühlte wirklich, was der Bruder nur
vor Scham antragen hätte. Und fort ging immer die Straßen hin-
er. Fris Rettenmarz damals hergekommen war. Und drauhen
vor dem Tore verlassen wiederum die Weiden in Rebel oder
Rebel getrennt zu Weiden. Haben und drähen tragen Rebelmänner
Rebelschellen neben der willischen her. An dem Gruppenweg, wo
Fris Rettenmarz damals den Gefassen im Rebel verschwinden sah,
erschwand er heute selbst darin. Ob es ihn freuen würde, wenn
um einer sagte, er werde den Freund wiedersehen? Er werde ihn
wieder begleiten — wohin? Eben fragen sie in Tambach ihn dann-
mal. Sie haben viel zu sprechen miteinander. Fris Rettenmarz
nun dem Gefassen sagen, wie sorgsam er den Gedankensinn, den
enger gesehen, bis zum Vertheilen des Seiles ausgebrüht hat,
und der Gefass dem ehemaligen Herrn, daß er unter dem Seilsinn
ertragsfähig ist, den dieser gemacht hat. Der Geistliche, der Fris
Rettenmarz, die Grabrede hält — denn Fris Rettenmarz wird mil-
len Ehren begraben, die seinem Stande ziemen und für Geld zu
haben sind —, weiß nicht, welch fruchtbares Thema ihm eingeht.

(Eroffnung folgt.)

Stoss Nachf.

Inh.: **Max Helfferich**
Taunusstraße 2

Spezialgeschäft zur Anfertigung von Bruchbandagen
auch für sehr schwere Fälle,
nach Maß und Anprobe.
Auch weibliche Bedienung.
Lieferant aller Krankenkassen u. Berufsvereinigungen.

Feuerbestattung!

Die Bestattung be-
treffende Feuerbestat-
tung wird auf
dem Rathhaus,
Zimmer Nr. 32, von Herrn Oberstadtschreiber ent-
gegengenommen. Dienststunden von 9-12 Uhr. Die
Bestattung geschieht kostenlos. Ausweis der Per-
sönlichkeit durch Paß oder Stempel.

Der Verein für Feuerbestattung & B.
Kardstr. 4 Wiesbaden Telefon 287.

Verlangen Sie

„Heba“-Tabak

Kleinverkauf mit Steuer			
Heba Nr. 1	Uebersee-Blätter-Tabak	100 gr	7.-
Heba Nr. 2	In- und Ausland-Tabak	100 gr	6.50
Heba Nr. 3	In- u. Ausl.-Tabak mit Ausl.-Rippen	100 gr	5.-
Heba Nr. 4	reiner Grobschnitt	100 gr	5.50
Heba Nr. 5	Zigaretten-Tabak Uebersee	100 gr	13.50
Heba Nr. 6	Derselbe	50 gr	7.-
Heba-Schlag	Heller Zigaretten-Tabak in Karton 50 gr		8.-

Achtung! Sämtliche Mischungen sind nur aus gesunden, richtig fermentiert, rein u. wohlschmeckenden Tabaken hergestellt, ohne Verwendung von muffigen oder mit Erdgeruch behafteten Tabaken. — Kein Losgut. — Letztere sind gesundheitsschädlich und für jeden Preis zu teuer. Abgabe nur an Wiederverkäufer von 5 Pfd. ab mit entspr. Rabatt. Verlangen Sie Preisliste.

Tabak-Fabrik „Heba“, Wiesbaden, Moritzstr. 22.

Zahn-Praxis Dentist Lanke

Wiesbaden

Langgasse 16 I.

Telephon 51

Gegenüber der Schützenhofapotheke.

Sicheres
Zahn- u. Wurzelziehen mit lok. Betäubung.
Halb. Plombierungen. Zähneinlagen, naturfarb.
Zahnersatz
naturgetreu, aus garant. reinem Friedensmaterial.
Spezialität
Kronen und Brücken aus hochkaratigem Gold.
Sachgemäße Gebiß-Reparaturen innerhalb
3-4 Stunden.
Für Kriegsbeschädigte und Minderbemittelte
Preisermäßigung.
Sprechstunden: Wochent. v. 10-1 u. 2-5 Uhr,
außer der Zeit auf Anmeldung.



Blitz und wasserdicht
werden die Schuhe durch
Diamantine
die nieder in bester
Qualität zu haben ist.

Fabr. Paul Henckels, Melle i. A.

S. & S. Bein! D. R. G. M. a

Das neue Kunstbein

selbsttätiger, natürlicher u. geräuschloser Gang
auch bei den kürzesten Beinamputierungen. Vollkommen
glatte Außenseite. Dem gesunden Bein nachgebildet.

Kein Verschleiben der Kleider mehr

Kein Innenpolster. Fast keine Reparaturen.

Anfertigen in eigenen Werkstätten.

Schulz & Schmidt, Wiesbaden, Luisenstr. 16

Spez.-Geschäft f. Chirurg.-Instr., Kunstgled. u. Bandag.

Damen-Hüte

Bringen Sie schon jetzt Ihre Hüte

zum Umpressen

Die neuesten Formen sind jetzt alle da.
Lieferung schon in einigen Tagen.

MODEHAUS ULLMANN

nur Kirchgasse 21.

Kaufhaus Otto Nietschmann N.

WIESBADEN :: Ecke Kirchgasse und Friedrichstrasse :: WIESBADEN

Glas-, Porzellan-, Emaille-, Luxuswaren

Enorm billig! Enorm billig!

Spezialgeschäft für vollständige Küchen-Einrichtungen.

Dampffärberei
und chemische Reinigungswerke

Lauesen & Heberlein

empfeht sich in allen einschlägigen Arbeiten

Beste Arbeit u. schnellste Lieferung zugesichert

Läden in allen Stadtteilen

Achtung! Raucher!

„Citat“

die hervorragend gute Zigarre
zu 1.— Mk.

La Pia . . zu 65 Pfg.

Samoa . . zu 70 Pfg.

Van Dam zu 90 Pfg.

alles
nur Qualität!

Jägerfreunde, gewalzte Virginia-Rippen

100 gr nur 4.— Mk.

Mittelschnitt . . 100 gr nur 5.— Mk.

Cigarettentabak 50 gr nur 5.— Mk.

do. helle Ware 50 gr nur 8.— Mk.

Cigarettenpapier 1.20 Mk.

Batschari- ohne Hohlmundstück nur 25 Pf.

Cigaretten

la Kautabak (Gail, Gießen) Stück 2.— Mk.

Firma

Ludwig Wies-Zöller

Herrngartenstrasse 6

beim Finanz-Amt, früher Hotel Krug.

Elegante Herren

decken ihren Bedarf in meinem Spezialhaufe,
in dem Gewähr geboten ist für sachmännische,
reelle und preiswerte Bedienung

Tägl. Eingang von Neuheiten

Sack- und Cutaway-Anzüge,

Paletots, Joppen, Hosen

Spezialität: Bodenmäntel u. Capes

für Herren und Damen

Elegante Maßanfertigung

Meterweiser Stoffverkauf.

Bruno Wandt Wiesbaden
Kirchgasse 58.



Umpressen
von Herrenhüten
nach den neuesten Formen. — Reinigen,
Färben, Neugarnieren. Fachmann.
Verarbeitung. Schnelle Lieferung.
Heinrich Fried
Hutfabrik
Kirchgasse
50
i. S.

Joseph Vogt, Schneidermeister

Heinenstraße 31 II. Wiesbaden Telefon 4269

Anfertigung eleganter Herren- und Knaben-Anzüge
nach Maß. Wenden, Umarbeitungen, Reparaturen bei
billigster Berechnung. Anzüge nach Maß komplett zu
800.—, 1000.—, 1200.—, 1400.— Pf.

Gute Preise!

für

Alt Eisen, Metalle, Lumpen,
Woll gestr., Neutuchabfälle,
Papier, Akten, Geschäfts-
bücher (Garantie für
Einstampfen), Knochen
usw., zahlt

Gauer & Hies

Bertramstr. 7. Telefon 4551.

Filiale Werderstr. 3.

Bestellungen werden prompt abgeholt.

8 Trauringe

Dukatengold 900 gestemp.
18 kar. Gold 750 „
14 kar. Gold 585 „

8 karät. Gold 333
gestempelt v. Mk. 50.— an

WIESBADEN

Bok, Kirchgasse Nr. 70

Damenhut- u.

Pelzhaus Kub

Rheinstraße 43

Telephon 3373



Große Auswahl Modellhüte und Pelze

Neuanfertigung und Fassonieren
sofort, da eigene Fabrik im Hause

Hüte

jeder Art werden gewaschen, gereinigt und nach
den neuesten Formen sauber und
fachgemäß umgepreßt

Große Auswahl in Formen, welche zum Probieren
ausliegen.

Als Fachmann leierte ich jede
Gewähr für nur tadellose Arbeit

K. Männer, Hutmacher

Langgasse 24 im Hofe links

Unterhaltungsblatt

Nr. 35

Samstag, den 11. September

1920

Seit dem Emporkommen der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassegegensätzen und ihrem Klassenkampf ist die Fahne der Demokratie vielfach dazu benutzt worden, die Klüfte, welche zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft gähnen, dem Auge des Volkes zu verhüllen. Ja wir haben es erlebt, daß die Feinde des arbeitenden Volkes unter der Fahne der Demokratie gegen das arbeitende Volk gekämpft haben. Selbst in dem Munde derjenigen Demokraten, welche ehrlich die Regierung durch das Volk wollen, hat das Wort Demokratie einen wesentlich auf das politische, das staatliche Gebiet beschränkten Sinn. Es ist dies eine unlogische Auffassung, allein sie besteht nun einmal, und der Name Demokrat konnte darum einer Partei nicht genügen, welche zwar die Regierung durch das Volk erstrebt, aber auch begriffen hat, daß die Regierung nicht Zweck ist, sondern Mittel; daß der Zweck des Staates es ist, allen seinen Angehörigen die höchstmögliche Summe von Wohlergehen zu sichern; und daß dieser Zweck nur verwirklicht werden kann durch eine gerechte Regelung der für die Gesellschaft notwendigen Arbeit.

Im Worte Sozialdemokratie, sozialdemokratisch drückt diese Anschauung sich aus. Sozial heißt gesellschaftlich, die Gesellschaft betreffend; Sozialdemokratie: die Regierung durch das Volk auf gesellschaftlichem Gebiete so gut wie auf staatlichem, die gerechte, vernünftige, menschenwürdige Ordnung von Staat und Gesellschaft. Sozialismus ist die Gesellschaftswissenschaft, die Wissenschaft von der jetzt unvernünftig eingerichteten und durch uns vernünftig einzurichtenden Gesellschaft; sozialistisch, auf diese Gesellschaftswissenschaft bezüglich, in ihrem Sinne wirkend; Sozialist, wer die Gesellschaft im Sinne des Sozialismus umzugestalten sucht, so daß sozialistisch und Sozialist im wesentlichen dasselbe bedeutet wie sozialdemokratisch und Sozialdemokrat.

Wilhelm Liebknecht.

Der Grasgarten

Von Hermann Löns.

Der schönste Grasgarten im ganzen Dorfe gehört Doris Amhorst; er ist lange nicht der schönste, aber der schönste ist er doch; das kommt daher, weil er vor dem Auerberge liegt, so daß man von der Straße ganz in ihm entlang sehen kann, und weil er noch so ganz in der alten Art gehalten ist.

In der Mitte steht der hohe, spitze Birnbaum, dessen Früchte sich so schön rot färben und der im Mai wie der Gipfel eines Schneeberges die anderen Bäume überragt; rechts und links davon stehen vier breitkronige Apfelbäume, vor und hinter dem Birnbaum zwei Kirschbäume, einer mit süßen, einer mit sauren Kirschen. An den Mauern kommen dann fünf Pfämenbäume und vor der Einfahrt steht ein Walnuzbaum; nach der Straße zu wächst in dem Garten noch ein Haselbusch; wenn er gut trägt, gibt es einen harten Winter. In der dumpfen Ecke beim Schweinestall steht ein alter Fliederstrauch, der immer noch Blüten zu Lee und Beeren zu Nus trägt, wenn auch die Ruten schon fast die ganze Rinde von seinem Stamm gekratzt haben. Zwei große Springen, eine blaue und eine weiße, erheben sich neben der Gartenpforte an der Straße, und ein Esen, mit dreifachem, seltsam durcheinander geflochtenem Stamm überragt den Brunnenbaum.

Einige Beerensträucher trennen den kleinen Gemüsegarten von dem Grasgarten; neben nützlichen Pflanzen wachsen auch einige Blumen dort, damit das Auge auch etwas hat, je nach der Jahreszeit, Schneeglöckchen, Kaiserkrone, Studentenblumen, tränenbes Herz, Pfingstrosen, Zuchtschilling, Moosrosen, weiße Lilien und zuletzt Ringelblumen.

Doris Amhorst steht in ihrem Garten; sie hat die Biege weiter gesteckt. Sie steht stattlich aus, die Frau, in ihrem Werktagszeug; um den breiten Hals und die volle Brust spannt sich das rote Leibchen und läßt die festen Arme frei, deren Haselnußfarbe der schmale Hemdärmelstreif noch mehr hebt: um die prallen Hüften sitzt der blaue, saubere Leinenrock, das Gesicht rahmt der weiße Klothhut ein. Wer sie nicht kennt, gibt ihr leicht zehn Jahre weniger; ihr Gesicht ist herb, aber man sieht, daß sie einst sehr schön war; nur die beiden harten Falten um den Mund und die eingegriffenen Lippen verraten ihr Alter, und ihr Haar, das fast ganz weiß ist.

Die großen Leute, die an dem Garten vorbeigehen, nicken ihr stumm zu, und sie nickt stumm wieder; jeder weiß, daß Doris nur spricht, wenn sie muß. Den alten gichtischen Knecht, der seit fünfzehn Jahren auf dem Hofe ist, hat sie behalten, weil er stumm ist; denn in der Arbeit ist er nur langsam. Vielleicht bezieht sie ihn auch, weil er so lebensunklug und so hilflos wie ein Kind ist; gegen Kinder ist sie anders als gegen die großen, klugen Leute; denen steht sie Rede und Antwort; immer sind Kinder bei ihr, immer hat sie etwas für sie; eine Hand voll Kirschen, einen schönen Apfel, ein paar Walnüsse. Sie erzählt ihnen Geschichten, sie bringt den Mädchen das Stricken und Spinnen bei. Ohne ein paar Kinder um den blauen Rock kann man sich Doris nicht denken. Sie selbst hat keine Kinder.

Sie hat ein Kind und hat doch keins; sie ist Frau und hat keinen Mann; sie ist Witwe, aber bei der Kirche ist kein Grab, auf dem ihr Familienname steht. Doris Amhorst hat eine Geschichte, eine traurige Geschichte, eine Geschichte, die keinen Schluß hat und die nie zu Ende geht. Alle Leute im Dorfe haben eine Geschichte, die der meisten ist langweilig und alltäglich; andere haben etwas erlebt, das außergewöhnlich ist; an Doris Amhorsts Lebensgeschichte reicht aber keins davon heran.

Friesen Rischmüller hat einen Hof und einen Jungen, aber keinen Mann; den Jungen hätte ihr das Dorf schon verziehen, aber nicht den Vater; das war ein Leutnant, der hier im Quartier lag. Wenn es der ärmste Knecht gewesen wäre, dann hätte man es ihr nicht nachgetragen, denn es wäre doch einer aus dem Dorfe gewesen. Aber Friesen ist nicht unglücklich; sie hat ihren Jungen und die Rumflasche.

Grete Bartelmann hat in einer Woche ihren Mann und ihre vier Kinder verloren, aber sie hat wenigstens die fünf Gräber bei der Kirche und die Bibel.

Doris Amhorst hat gar nichts auf der Welt, nicht einmal ein Grab, an dem sie weinen kann. Wenn sie trinken oder beten könnte, trüge sie ihr Leben leichter, aber für das eine ist sie zu stolz und für das andere zu hart. So hat sie nichts.

Vor zehn Jahren trug sie außer für sich und den Knecht immer noch zwei Gebete mehr auf; da nahm sie jede Woche einmal auch noch das schwarze Mannszeug aus dem Schrank und klopfte es, da sah sie immer noch die Strämpfe und die Hemden in der einen Truhe nach, die jetzt auf dem Boden lie; das tut sie nicht mehr, seitdem der Brief über Hamburg kam, der zu oberst in der Truhe bei der kleinen Schiefertafel liegt. Früher hat sie die Tafel jeden Abend herausgeholt und über die steifen Buchstaben geweint, die darauf stehen; das tut sie schon lange nicht mehr. Sie weint nicht mehr und sie lacht nicht mehr.

Den Tag über kann sie das Leben noch tragen; dann hilft ihr die Arbeit über die Gedanken fort. Aber abends kommt ihre böse Stunde; wenn im Ulenloch die Schleiereule kreischt, wenn die Fledermäuse um den Birnbaum huschen, wenn die Marber unter den Hahnenbalken schreien, dann wird alles wieder lebendig, was tot und doch nicht tot ist.

Um den Grasgarten ist es gekommen: den wollte der Nachbar gern haben, weil seine Scheunen nicht langten. Doris wollte wohl, denn der Nachbar bot einen guten Preis, aber ihr Mann wollte nicht; und im Aerger darüber hat sie geschrien: „Wem gehört denn der Garten? Hast du Land gehabt? Die paar Taler, das war alles, was du hattest!“ Sie rechnete nicht, daß er in sechs Jahren das kleine Anwesen durch Fleiß und Sparsamkeit hochgebracht hatte; sie war schnell mit dem Wort und scharf mit der Zunge und warf ihm das Schlimmste in das Gesicht, was man einem Bauern sagen kann. Heinrich, ein stiller Mann von wenig Worten und langsamer Zunge, hatte die Faust auf den Tisch gestemmt und gesagt: „Ich verlasse nicht!“

Hätte er geschimpft, hätte er auf den Tisch gehauen, wäre er in den „Krug“ gegangen und voll wiedergekommen und hätte er dann Teller und Tassen zer schlagen, dann wäre das nicht so gekommen; aber seine kalte Ruhe machte sie verrückt. Sie hätte andere bekommen können, schrie sie, ganz andere, die

eigenes Land hätten. Ihn hätte sie nur genommen, weil er nicht getrunken und getarnt hätte; sie hätte sich aus ihm nie viel gemacht, und er sollte nur nicht denken, daß der Junge...

Weiter war sie nicht gekommen; ihr Mann war so weiß wie die Wand geworden, bis in die Lippen war er weiß geworden, und seine Hände hatten gezittert; aber er hatte ganz ruhig gefragt: „Was ist mit dem Jungen?“ Hätte er sie damals geschlagen, es wäre besser gewesen; aber seine Ruhe reizte sie zu sehr; sie hatte vielsagend gelacht und war in den Garten gegangen, kochend vor Wut. Das war im Mai; alle Bäume blühten, und im Rasen leuchteten die gelben Butterblumen. Die Stare lärmten, die Schwalben zwitscherten, der Wendehals saß vor seinem Loch im Birnbaum und lachte. Sie sah sich im Garten um; wie ordentlich und sauber der war; das war Heinrichs Werk. Früher hatte es da häßlich ausgesehen.

Sie sah ein, daß er recht hatte; sie nahm sich vor, ihm zu sagen, daß sie im Aerger gesprochen habe; daß das alles nicht wahr sei, daß sie ihn lieber hätte als alle anderen, daß sie schon als Schulmädchen nach ihm gesehen hätte. Aber vor seinem gelassenen Gesicht, das wie eine steinerne Wand war, prallten ihre guten Vorsätze ab.

Das war am Samstag. Am Sonntag ging sie allein zur Kirche; er sagte, er ginge nicht. Als sie zurück kam, lag auf seinem Platz am Tische die Schiefertafel des Jungen, und darauf stand: „Ich gehe mit dem Jungen in die Fremde. Ich komme nicht wieder. Ich habe von meinem Geld hundertfünfzig Taler genommen.“

Sie hatte erst gelacht. In der Nacht weinte sie. Dann wurde sie krank und lag drei Wochen im Fieber. Hinterher hatte sie einen Monat nichts getan, nur immer geweint. Schließlich war sie auf Zureden des Pfarrers an die Arbeit gegangen und war dabei wieder zu Kräften gekommen. Die Jahre darauf hatte sie immer noch Hoffnung gehabt. Nach 12 Jahren kam ein Brief aus Hamburg, darin stand: „Uns beiden geht es gut. Ich heiße jetzt anders. Du kannst mich tot sagen lassen. Du wirst niemals wissen, wo ich bin.“

Es war ein dünnes Papier, auf dem es stand, so fein wie Seidenpapier, aber fester. Der Pastor sagte, auf solchem Papier schreiben sie in Amerika und Australien. Amhorst müsse den Brief einem anderen gegeben haben, der ihn über das Wasser gebracht habe, denn er sähe aus, als wäre er lange in der Tasche getragen.

Seitdem sind zwölf Jahre ins Land gegangen.

Doris ist jetzt 50 Jahre alt. Sie hätte zweimal wieder heiraten können; sie wollte nicht. Sie wußte, ihr Mann läme nicht wieder; sie wußte, sie sähe ihren Jungen nicht mehr; sie waren tot für sie. Und sie war auch tot, ihr Herz wenigstens, ihr Herz war gestorben, als der Brief kam. Ein ganz kleines Stüch davon lebte noch, das kam anderer Leute Kinder zugute; alles, was im Grasgarten an süßen Dingen wuchs, gab sie ihnen. Sie selbst brauchte davon nichts.

So ist Doris Amhorst tot und doch noch am Leben, Mutter, aber kinderlos, Frau, aber ohne Mann, Witwe, aber ohne ein Grab.

Ihre Geschichte ist furchtbar, denn sie hat keinen Schluß. Nicht einmal der Tod kann sie beenden.

Die Hoffnung bleibt beim Menschen, solange er lebt. Die Hoffnungslosigkeit aber verläßt ihn nie.

Eine Stunde Feuilletonredakteur

Von Theodor Thomas.

Dieser Tage besuchte ich einen Kollegen. Wir waren kaum eine Minute im Gespräch, als er dringend zu einer beruflichen Verpflichtung abgerufen wurde.

„Bleiben Sie hier, es ist gerade Sprechstunde, es tut mir so leid, wenn die Leute wiederkommen müssen, Sie werden sich schon durchschwindeln.“

„Aber ich weiß doch gar nicht...“

„Hat nichts zu sagen, reden Sie mir, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist.“

Fort war er. Mit einem „Servus“ ließ er mich allein. Ich blieb es nicht lange. Eine Frau klopfte schächtern. Mit freudigem Gesicht überreichte sie mir ein Papier.

„Herr Redakteur, ich habe ein schönes Gedicht gemacht, be-
zahlen Sie da etwas vor?“

„Gute Gedichte sind immer gesucht, freilich werden sie schlecht vergütet, aber sehen Sie sich erst mal. Ich widmete das Poem aus und las:“

Bei ihrem hungerigen Kinde,
Da steht die Schwester still und weint,
Hätt ich doch ein einzig Brötchen,
Doch ist alles alle, wie's mir scheint. . . .

„Es kommt mir etwas sehr bekannt vor,“ bemerkte ich.

„Ach, Sie meinen das Gedicht von dem schwer erkrankten Kinde, aber da ist es eine Mutter, die weint, aber hier ist es wegen dem Brotmangel, lesen Sie nur weiter, jetzt kommts:“

Weißt Du Schwesterl, was ich meine,
Wir ziehn hinaus aufs flache Land,
Da gibt es Butter, Brot und Schweine,
Hier in der Stadt, das ist ne Schand. . .

„Die Gedanken sind nicht schlecht, aber ein Gedicht ist das nicht.“

„Mein Mann meinte, es wär sehr nett.“

„Ihr Mann ist gesetzlich verpflichtet, alles, was von Ihnen kommt, nett zu finden. Wir sind darin weniger höflich.“

Sie geht etwas gedrückt fort. Draußen wartet schon eine Dame, die in das Zimmer hereinrauscht. Daß sie sich nicht gleich auf den Schreibtisch setzt, liegt an dem Hausen Manuscripte, die kein Plätzchen frei lassen.

„Ich bin Mizzi Koller,“ erklärte sie mir.

„Sehr nett, daß Sie das sind, womit . . .“

„In Ihrer Besprechung über die „drei tollen Klosterfrauen“ haben Sie mich gar nicht erwähnt. Die eklige Karsten aber loben Sie über alles, die falsche Hexe.“

„Sind Sie denn auch „eine tolle Klosterfrau?“

„Im zweiten Akt trete ich allein dreimal auf, aber nicht eine Zeile schreiben Sie darüber.“

„Die Papiernot. Wir können nur die führenden Personen kurz erwähnen, Sie kommen auch mal dran, wenn Sie größere Rollen . . .“

„Bei dem Schubial von Intendanten? Nie, hier müßte die Presse eingreifen. Ihr Kollege von den „Neuesten Nachrichten“ meint das auch.“

„Na, dann lassen Sie mal den einen Vorstoß machen, unsere Aufgaben liegen auf anderem Gebiet. Wiedersehn.“

Sie ist empört, meinen Kollegen (denn der bin ich doch) trifft ein zermalender Blick. Nun kommt mit schweren Stiefeln ein Mann herein. „Guten Tag, Genosse.“ Er schüttelt mir derb die Hand: Ich wollte mir beschweren.

„Das ist hübsch, über was denn?“

„Sie bringen da immer so lange Theaterbesprechungen, mein Versammlungsbericht aber ist nicht gekommen. Was brauchen wir Theater, wir kommen doch nicht hin.“

„Wir bringen auch Reichstagsberichte und Sie kommen auch nicht in den Reichstag.“

„Quatsch, das ist allgemeine Politik, aber das Theater, wo so teuer ist?“

„Theater ist Kultur. Es gibt Leser, die sehr für das Theater schwärmen. Auch wer nicht hineingeht, will doch unterrichtet sein, das gehört mit zur Bildung.“

„Das ist mir nicht lababel. Ich mein, das gehört in kein Arbeiterblatt, das regt mir bloß uf.“

„Das ist doch auch schon etwas. Wenn die Leute angeregt werden, darüber nachdenken, was ihnen verschlossen bleibt, ist das nicht auch Agitation, so gut wie ein Artikel?“

„Eigentlich hamn Sie recht. Man kriecht bei Ihnen uf die Redaktion nie recht, wenn man hierherkommt. Adje.“

Nun tritt ein junger Mann ein. Er spricht wie ein Mädchen:

„Ich sandte Ihnen vor Wochen einen Roman: „Was schweigt im Walde?“ Sie wollten mir Bescheid schicken.“

„Ganz richtig, Log ich, hm, der Roman kann mal ein großer Wurf werden. Es ist darin alles sehr fein gesehen, die Stimmung ist prickelnd, aber zu lang. Heut kommt es nicht darauf an, was geschrieben wird, sondern was man wegläßt.“

„Ich könnte ja etwas streichen . . .“

„Das wäre zu bedenken, aber auch der Rest wird kaum für unser Blatt in Frage kommen, machen Sie doch eine Ballade daraus, man druckt heute immer noch die von Schiller, weil man keine anderen hat.“

„Ich hab es eigentlich nicht nötig, aber ich dachte doch gewissermaßen die Literatur mit zu befruchten.“

„Ein herrliches Wort. Man merkt gleich den Dichter. . .

Wie gesagt, den Roman schicken wir Ihnen wieder zu, aber wir wollen in der Redaktionsitzung noch mal drüber sprechen.“

Ich freute mich über diesen Ausweg, so eine Redaktions-
Angelegenheit ist, da kann man die Anderen verantwortlich machen.
Er ging. Aber es kam noch jemand. Ein Impressario
von einem Geigenkünstler.

„Ich weiß, daß ich störe . . . nein, nein, ich weiß, laß ich
störe. Ich will auch nur zwei Sekunden. . .“

„Ich nahm die Uhr in die Hand: „Ihre Zeit ist bereits
abgelaufen. . .“

„Gott, was für Sie für ein spaßhafter Herr. . . Also, daß
ich mich setze.“ Und nun ging es los, aber gründlich. Er packte
Prosopie, Rezensionen, Konzertzettel aus und redete Bücher
voll. Währenddem schrieb ich dies hier nieder. Auf einmal
stürzte er auf mich zu:

„Sie sind auch Künstler, ich sehe es, kein Wort.“

„Ich spiele Mundharmonika und Klavier, dann nahm er zwei
Karten für die Vorstellung heraus und fünf Vorgesprechungen,
die von morgen an fortlaufend erscheinen sollten.

„Aber dazu ist doch der Anzeigenteil da,“ wehrte ich mich.

„Bei die Preise, Herr, sind Sie doof?“ schrie er mich an.

„Von was soll ich leben?“

Er brückte mich nieder auf den Sessel, aber da kam mein
Kollege, der schnell mit dem Mann fertig wurde.

„Sie setzen mich noch einmal in diesen Marterstuhl,“ sagte
ich, „beim Zahnarzt ist es direkt ein Vergnügen dagegen.“
Ich erzählte ihm alles.

„Das ist noch nicht der schlimmste Vormittag, es gibt tollere
Sachen,“ bemerkte er.

Na, ich danke, so hab ich mir das Feuilleton nicht vor-
gestellt. . . .

Swastika 卐 Hakenkreuz

Von Philipp Scheidemann.

Als ich vor etwa zehn oder zwölf Jahren in einer Partei-
angelegenheit in Holland zu tun hatte, war gerade mein ver-
ehrter Freund Henri van Kol von einer Reise zurückgekehrt, die
ihn u. a. wieder einmal nach Japan und Indien geführt hatte,
wo er früher schon viele Jahre lang im Kolonialdienst der
holländischen Regierung tätig gewesen war. Wir saßen eines
Abends in einem Amsterdamer Restaurant im Kreise von
einigen Freunden und deren Frauen beim fröhlichen Mahle, als
der wohlhabende van Kol in die Tasche griff und den Damen
kleine goldene Glückszeichen von eigenartig gefälliger Form
verehrte, daß er von einer Reise mit heimgebracht hatte. Bei
späteren Besuchen in Holland sah ich immer wieder, daß einige
Frauen mir bekannter Parteigenossen das van Kol'sche Glücks-
zeichen als Anhänger an Halsketten oder als das sogenannte
Hakenkreuz inmitten eines schmalen goldenen Reifens. Als ich
Ende Juli ds. Js. mit van Kol in Genf wieder zusammentraf,
sagte ich scherzend zu ihm, daß er einen schönen Anlauf mit dem
von ihm aus dem fernem Osten importierten Hakenkreuz ange-
richtet hätte. Bei uns trage jetzt jeder Antisemit das Kreuz
als Zeichen seiner germanischen Abstammung und deutsch-
nationaler Gesinnung. Von Kol lachte aus vollem Halse, ver-
sprach mir aber dann, über das sogenannte Hakenkreuz Näheres
zu sagen, denn er habe auf seinen vielen Weltreisen Gelegen-
heit genug gehabt, über die Bedeutung des „Swastika“ man-
cherlei ermitteln zu können.

Vor einigen Wochen hat mir van Kol ein kleines, goldenes
Hakenkreuz gestiftet und der aus dem Haag geschickten liebens-
würdigen Spende die versprochenen Angaben beigelegt. Die
Hakenkreuzritterchen, die jüngst in Weimar den von der arbei-
tenden Jugend am Denkmal Goethes und Schillers niederge-
legten Kranz gestohlen haben, vermutlich um ihre germanische
Gesinnung zu bekunden, haben mich an van Kols Forschungs-
ergebnisse erinnert, die ich hiermit der Öffentlichkeit unterbreite.

Dieses geheimnisvolle Zeichen, das von den einen als ein
Glückszeichen, von den anderen als Diagramm des esoterischen
Buddhismus angesehen wird, war in den letzten Jahren
Gegenstand von Studien, die zu wichtigen Entdeckungen über
weit zurückliegende Epochen der Menschheitsgeschichte geführt
haben.

Der Name „Swastika“ ist aus dem Sanskrit abgeleitet, aber
er wechselt, wie wir unten sehen werden, in allen Ländern und
Gegenden, wo man dieses Zeichen antrifft. Man findet das
„Swastika“, von dem man sich er weder Ursprung noch Be-
deutung kennt, schon 13 Jahrhunderte vor Christi, als „Amma-

bion“ der Trojaner oder als Gammakreuz der Griechen. Es ist
in der ganzen Welt verbreitet; von China bis Peru, von Is-
land bis Zentralafrika. Obgleich diese Ausbreitung im wesent-
lichen schon in vorgeschichtlichen Zeiten stattfand, hat sich sein
Auftritt in manchen Ländern bis auf den heutigen Tag erhalten.
Ich persönlich bin dem Zeichen oft auf meinen ostasiatischen
Reisen begegnet und habe es besonders in Japan verbreitet ge-
funden. Aber auch in Indien und in Europa, und zwar haupt-
sächlich in den skandinavischen Ländern fand ich Spuren des
„Swastika“. Ich traf es in Schweden, England, Schottland
und Irland; aber auch in Belgien, Deutschland und Frankreich,
der Schweiz und in den Donauländern. In Belgien begegnete
ich ihm in Estiennes (Gaiant), in Antwerpen (Rumur), auf den
Ziegeln von Bauten aus römischer Zeit und verbunden mit dem
Kreuz auf Grabsteinen eines römischen Kirchhofs, der vor
einigen Jahren in Züslenville bei Pepinster entdeckt wurde.

Das Zeichen war also in ganz Europa verbreitet und zwar
in den verschiedensten Epochen. Wir fanden es in vorgeschicht-
lichen Zeiten während des ganzen Zeitalters der Tongefäße
und später wieder während der Epoche der „Nachahmung
griechischer Münzen“.

Der Name „Swastika“ ist zusammengesetzt aus „Swasti“
und „ka“, „Swasti“ wieder aus „Sw“ (gut) und dem Zeitwort
„asti“ (es ist). Diese Verbindung ist also im Sinne von wohl
oder Wohlbefinden gedacht und wahrscheinlich hat man das
Kreuz auch allezeit als Glückszeichen angesehen. Die japanische
Bezeichnung ist „Manji“, wobei „man“ soviel wie 10 000 oder
das Unendliche. Vollkommen und „ji“ Segen, das ganze also
etwa „unendliches Glück“ bedeutet.

Das „Swastika“ scheint in den letzten Jahren wieder auf-
zuleben. In den entferntesten sowie benachbarten Ländern
war es als Zeichen des Glückwunsches und in erweitertem
Sinne als eine Art Garantie für Glück und gutes Gelingen weit
verbreitet. Ueberall verwandte man es als Amulett oder Ta-
lisman, oder als Zaubermittel, das den Erfolg sichern sollte.
Es verhieß gutes Gelingen, Reichthum und Genüsse.

Manche Völker haben das Zeichen, das wohl das respec-
table Alter von 33 Jahrhunderten erreicht hat, künstlerisch aus-
geschmückt. Sollte es heute eine Neugeburt in den modernen
Ländern erfahren? Fast scheint dies so! Die Künstler ge-
brauchen es wieder als dekorativen Schmuck für Gebäude,
Balkustraden und Gewebe. Ebenso für keramische Gegenstände.
Ueberall findet man Ornamente, in denen das „Swastika“ die
Hauptrolle spielt.

Die ehrbaren Deutschnationalen und die antisemitischen
Hansnarren tragen das Swastika wahrscheinlich als „Zauber-
mittel“. Aber vielleicht verspricht ein Ring, den sie in der Nase
tragen könnten, für ihren politischen faulen Zauber noch
größere Wirkungen. Um die gefällige Form des Glückszeichens
nicht zu einem Monopol von Hansnarren werden zu lassen,
empfiehlt sich m. E. die allgemeine Verwendung des Swastika
für Schmuckgegenstände aller Art. Junge und Alte, Juden und
Christen, Beld- und U.-S.-B.-Disen, Männlein und Fräulein
— alle, soweit sie sich überhaupt schmücken, könnten in
hunderterlei Gestalt das mehr als dreitausend Jahre alte
Glückszeichen tragen, sei es als Kadel, als Ohrring, als Brosche,
als Anhänger, auf Ringen usw., sei es verarbeiteter im ovalen
Reifen oder im Kreis, im Dreieck, im Viereck, sei es im blumigen
oder im Blätterkranz. Für Gold- und Silberschmiede, für
Holz- und Eisenbeschneider, für Künstler aller Art, scheint mir
die Möglichkeit, das Swastika zu verarbeiten, unerschöpflich
zu sein.

Wenn aber die Antisemiten das Kreuz unter allen Um-
ständen in besonderer Art für sich reklamieren wollen, dann
sollen sie es sich auf einen Sigbuden tätowieren oder ein-
brennen lassen, natürlich auf den rechten.

Der Welt Lohn

Eine blamische Sage.

Eines Tages ging ein Bauer mit der Hacke über der Schul-
ter an einem Bach entlang.

In dem Bache lag eine Schlange, und auf der Schlange lag
ein Stein.

Die Schlange sagte zum Bauern:

„Nimm den Stein von mir, ich gebe dir den Lohn der Welt.“

„Den Lohn der Welt.“ dachte der Bauer, „das ist schon was
ganz Besonderes.“

Er nahm den Stein von der Schlange; die Schlange war
gerettet.

„Nun sollst du auch den Lohn der Welt erhalten,“ sagte die Schlange.

Sie rollte sich um den Körper des Bauern und wollte ihn ersticken.

Aber damit war der Bauer ganz und gar nicht einverstanden.

„Ist das der Lohn der Welt?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete die Schlange.

„Das kann ich nicht glauben,“ war die Antwort des Bauern.

Da gingen die beiden zum Hunde. Der sollte ihren Streit schlichten; und als sie bei ihm angekommen waren, fragte der Bauer:

„Welches ist der Lohn der Welt?“

„Ach,“ sagte der Hund, „als ich jung war, da bekam ich gute Sachen zu fressen, man war immer gut zu mir. Jetzt bin ich alt, und man prügelt mich fast zu Tode. Sieh! Das ist der Lohn der Welt.“

Aber der Bauer war noch nicht zufrieden. Da gingen sie zum Pferde, und der Bauer fragte das Tier:

„Welches ist der Lohn der Welt?“

Da antwortete das Pferd:

„Als ich noch jung war, gab man mir gute Nahrung und führte mich auf saftige Weiden. Jetzt bin ich alt, und man will mich schlachten. Sieh! Das ist der Lohn der Welt!“

Aber immer noch nicht war der Bauer zufrieden.

Sie gingen nun zum Fuchs, und den fragte der Bauer:

„Sage mir, welches ist der Lohn der Welt?“

„Ich verstehe nicht, was du meinst,“ entgegnete der Fuchs. Die Schlange sagte:

„Ich lag im Wasser, und auf mir lag ein schwerer Stein, ich bat den Bauern, den Stein von mir zu nehmen, dann würde ich ihm den Lohn der Welt geben.“

„Ich verstehe eure Frage noch immer nicht,“ sagte der Fuchs.

Da erzählte die Schlange alles noch einmal.

„Mir wird die Sache nicht klarer. Zeige mir doch mal, wie es war.“

Da legte sich die Schlange wieder ins Wasser, und der Bauer legte wieder den Stein auf die Schlange.

„So ist es gut,“ sagte der Fuchs. „Lassen wir die Schlange im Wasser liegen.“

Der Bauer war froh, und voll Dankbarkeit nahm er den Fuchs mit sich auf seinen Hof. Obwohl der Fuchs nur das allerbeste Fressen bekam, konnte er das Räubern nicht lassen. Bald hatte der Bauer kein Huhn mehr im Stall. Da nahm der Bauer einen dicken Stock und schlug den Fuchs tot. Der aber sagte noch vor seinem Tode:

„Sieh da! Nun bekomme ich auch den Lohn der Welt!“

Die Weisheit der Freude

Karl Ludwig Schleich hat unter diesem Titel eine Fülle von Aphorismen vereinigt (Verlag Ernst Nowohlt, Berlin). Sie sind aus Lebensfreude geboren und zeugen wieder Lebensfreude. Und wo sie zum Widerspruch herausfordern, regen sie jedenfalls an. Hier sind einige davon:

Es wäre eine mystische Sache um die Telegraphie ohne Draht, wenn nicht jede Übertragung seelischer Eindrücke eigentlich dasselbe wäre. Ich sehe ein Kind lachen — und mein Herzdruck steigt meßbar; ich lese eine Todesanzeige — und meine Pulse stöden. Das ist das Mystikum des nervös sympathischen: Millionen kleinster empfindlichster Fangeschirme aller Weltall-Wellen. eingestellt gewiß auf alle R-, P- und J-Strahlen von Mensch zu Mensch, von Unbesehtem zu Besehtem.

Das Gefühl der Freude entsteht aus einer plötzlichen Bejahung des Lebens. Indem wir lachen, jauchzen wir dem Weltall tausend „Ja!“ entgegen. Unsere Freuden sind unsere erhaltungsgemähesten Ereignisse. Unser Lebenslied konsoniert zum Weltakkord, jede Dissonanz zu ihm ist Unlust.

Der Sinn des Lebens wäre ein Unsinn, wenn er nicht auf Freude gestellt wäre. Alle Unlust, alle Traurigkeit ist ein schmerzliches Verlangen nach Lust. Diese ist der produktive Gehalt der Schöpfung, jene nur seine Negation. Der Pessimist ist ein arnhafter Kritiker des höchsten Kunstwertes, des Lebens.

Musik ist die Beschreibung der Welt ohne Worte und Begriffe. Sie ist eine Philosophie der Gefühle.

Der Traum ist ein Rauber der Verjüngung. Unter seinem Zeltdach leben wir uns alle jung. Er läßt alles wieder sein, wie einst. Da leben, die wir liebten und die uns genommen, und sitzen unter der alten Heimatseiche.

Im Schatten des Schlafes reifen die Pläne, spinnt das Gedächtnis seine Netze, heilen die Leiden, wachsen die Gedanken. Gärtner, Schmied und Arzt ist der Schlaf. Er zieht die Sehnachtsblume, er schiebet den Dämon gegen Gefahr, er brant die Säfte, die uns heilen.

Der Frau eine geistige Wundervortrefflichkeit gegenüber dem Manne zuzusprechen, bedeutet eine Ueberschätzung des Intellektuellen. Instinktive Fähigkeiten können wertvoller sein, als Urteile. Ahnung ist oft mehr als Beweis. Der Mann analysiert den Menschen, die Frau wittert ihn.

Das Genie kann nicht anders, als fleißig sein, es muß sich betätigen, wie das Feuer brennen, das Wasser fließen muß.

Gesundheit heißt: seinen eigenen Rhythmus dem des Weltganzen eingefügt zu empfinden.

Wer krank wird, ist in der Symphonie des Lebens aus dem Takt gekommen.

Die meisten Menschen, die früh alt werden, sind es immer gewesen.

Es gibt greisenhafte Kinder, wie es Kinderseelen bei alten Leuten gibt.

Jugendlichkeit ist nicht an Zeit gekettet, sie ist — Sache des Herzens — an Eindrucksfähigkeit gebunden!

Die höchste Weltanschauung ist die des Humors: kein Menschengeist wird über ihn hinauskommen. Alle Genies haben Humor.

Kunst und Leben

Der Sternhimmel im September

Erste Sterne: Venus nahe dem Sonnenuntergangsort, hoch darüber Arktur, dem Scheitel nahe Wega, tief im N. Kapella. Links vom Abendstern erscheint Mars, unsern von diesem Antares, doch beide in den Dünsten des SW-Horizonts ungünstig zu beobachten.

Abends 10 Uhr: Im NW. Gr. Bär, Kl. Bär, Drache, Krone, Bootes. Im W. Schlangenträger und Schlange, darüber Herkules und Leier. Am tiefen Südhimmel erscheint einsam ein hellerer Stern: Komalhaut im Südlichen Fisch. Im SW. Adler, Schwan, Delphin und Steinbock. Im SO. taucht der Walfisch auf. Höher im SO. Fische, Wassermann, Pegasus. Im NO. Fuhrmann, Stier, Perseus, in diesem der veränderliche Stern Algol. Am hohen Osthimmel ist als ganz kleines blaßes Lichtwölken der große Nebel in der Andromeda zu finden. Das ist neben dem Orionnebel der einzige dem bloßen Auge erreichbare „Nebel“. Auch die vollkommensten Fernrohre lassen den Andromedanebel auf Photographien als „Nebel“ erscheinen, dessen Bild sich, abgesehen von der Form, nicht wesentlich vom Anblick gasförmiger Nebel, wie eben des im Orion, unterscheidet. Jedoch die Untersuchung seines Lichtes mit Hilfe der Spektralanalyse ergibt, daß wir es hier in Wirklichkeit mit einer Anhäufung von Sternen zu tun haben, die nur zu fern sind, als daß sie ähnlich wie Sternhaufen „aufgelöst“ werden könnten. Ebenso verhalten sich all die Tausende jener am Himmel (außerhalb der Milchstraße) verteilten Nebel, die ähnlichen regelmäßigen Bau erkennen lassen wie der in der Andromeda: die „Spiralnebel“.

Die Planeten. Merkur kommt am 9. in obere Konjunktion mit der Sonne und ist unsichtbar. Venus ist noch den ganzen Monat nur ganz kurze Zeit als Abendstern zu sehen. Die Sichtbarkeitsdauer des Mars nimmt etwas zu (auf etwa 1¼ Stunden). Jupiter kann gegen den 10. morgens kurz vor Sonnenaufgang im Osten gesehen werden, Ende September ist er über 1½ Stunden „Morgenstern“. Saturn gelangt am 8. in Konjunktion mit der Sonne, erscheint aber gegen Ende des Monats am Morgenhimmel.

Der Mond. Lichtgestalten: am 5. abends 8 Uhr letztes Viertel, am 12. mittags 2 Uhr Neumond, am 20. morgens 6 Uhr erstes Viertel, am 28. morgens 3 Uhr Vollmond.

Die Sonne tritt am 23. vormittags 9 Uhr in das Zeichen der Waage ein; sie überschreitet dabei den Äquator südwärts. Herbst-Tagundnachtgleiche.

Weiteres

Ein tüchtiger Mann. In einem dänischen technischen Blatte findet man folgende Mitteilung, „wie ein Ingenieur reich wurde“: Wir haben eben Nachricht von einem Ingenieur erhalten, der als armer Mann vor 20 Jahren seine Laufbahn begann, und der sich jetzt mit einem Vermögen von 200 000 Kronen zurückgezogen hat. Dieses Kapital hat er durch Fleiß, Sparsamkeit, unermüdete Energie, Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten und dadurch erworben, daß er von seinem verstorbenen Onkel 199 999 Kronen erbte. —